

henke und schreieck

## Haus mit zwei Höfen, Buchschachen, Burgenland – Sphären in Balance

Photos Margarita Spillutini,

Text Matthias Boeckl

Architektur.aktuell, No 408, 3.2014

*Die Essenz des Einfamilienhauses ist das Private. Im Falle dieser perfekten Etüde zum Thema ist es der ungestörte Genuss eines höchst kunstvollen Übergangs von Kultur- in Naturraum.*

### Grundsatzentscheidungen

In der Laufbahn vieler Architekten nimmt das Einfamilienhaus eine besondere Stellung ein. Schon im Studium werden Idealprogramme bearbeitet, um die Entwurfsfähigkeiten angehender Baukünstler herauszufordern, etwa beim „Haus eines Kunstsammlers“ oder einem Hanghausprojekt für Bergregionen. Nach dem Diplom folgt der erste realisierte Bau – und wenn es nicht ein Laden- oder Wohnungsumbau ist, dann ist es meist ein Einfamilienhaus, entworfen für Eltern, Geschwister, Freunde oder für den jungen Architekten selbst. Bald danach kommt aber eine Grundsatzentscheidung: Kann man sich an größere Projekte heranarbeiten, oder findet man weiterhin im kleineren Format sein Auskommen? Das Problem ist komplex: Denn das Einfamilienhaus ist nicht nur gesamtgesellschaftlich gesehen die denkbar ineffizienteste Bauaufgabe, sondern auch für die Wirtschaftlichkeit eines Architekturbüros – betreuungsintensiv, aber umsatzschwach. Einfamilienhaus ist eben Luxus – sowohl für die Gesellschaft, weil es ihr pro Wohneinheit viel höhere ökonomische und ökologische Kosten aufbürdet als dichtere Bauformen, als auch für die Architekten, weil sie ihre Fähigkeiten bei anderen Projekten wesentlich effizienter für die Allgemeinheit und das eigene Unternehmen einsetzen können. Wem es also gegeben ist, der verzichtet bald auf diese Beschäftigungsart.

Dieter Henke und Martha Schreieck zählen zu jenen Architekten, die schon früh wegweisende Projekte mit Vorbildcharakter für eine ganze Generation realisieren konnten: Die Roland Rainer-Schüler haben in den 1990er Jahren eine reduzierte Neomoderne mitbegründet, die viele Avantgarde-Ideale des 20. Jahrhunderts mit der Technologie von heute auf höchstem ästhetischen Niveau präzise zu realisieren vermag. Nach ersten Ein- und Mehrfamilienhäusern in Tirol erfüllten sie ab 1990 mit einem großen Wohnbau für eine Wiener Versicherung und dem fast schon legendären SOWI-Universitätsbau in Innsbruck spektakulär die Hoffnungen, die von Kennern und Freunden der klaren und klassischen Form in sie gesetzt wurden. Seither sind Henke und Schreieck in Österreich oft erste Wahl, wenn es darum geht, komplexe Programme auf funktional perfektioniert in elegante, minimalistische Baukörper zu übersetzen. Zahlreiche große Bildungsbauten, Hotels und Bürohäuser zeugen davon, bald wird der Erste-Campus am Wiener Hauptbahnhof die prominenteste Visitenkarte konstruktiver Baukunst des Landes abliefern.

### Bauen mit Freunden

Natürlich ist das Einfamilienhaus vor diesem beeindruckenden Hintergrund ein wenig aus dem Fokus der Architekten gerückt. Und natürlich begreifen sie es schon lange nicht mehr als ökonomischen oder publizistischen Baustein ihrer Karriere. Die Position, die sich Henke und Schreieck erarbeitet haben, gestattet es ihnen, im seltenen Falle der „Wiederbegegnung“ mit diesem Bautyp nun ausschließlich dessen Essenz zu bearbeiten. Einen substantiellen Beitrag zur Historie des Typs abzuliefern. Und das geht nur unter idealen Rahmenbedingungen. Was sind ideale Rahmenbedingungen für ein Einfamilienhaus? Natürlich ein kultivierter und lernfreudiger Bauherr. Freie Wahl der Lage. Eindeutige Nutzung. Wenig Vorgaben durch Bauordnung und Kostenrahmen. Der erste Punkt ist dabei der wichtigste. Die Chemie zwischen Bauherr und Planer muss stimmen, das Projekt muss beiden Partnern Freude machen. Nur so

entsteht etwas, das nie an trivialen Material- und Kostenfragen scheitern kann: Niemand verlangt in einer Freundschaft dem anderen etwas ab, das dieser nicht ohnehin mit Freuden gibt. Ohnehin ist gerade das Einfamilienhaus jene Bauaufgabe, in der die Qualität am wenigsten von Kostenfragen bestimmt wird, da der Spielraum für intelligente Planungen, die nicht von Normen diktiert werden, hier am größten ist. Nicht selten ist die günstigere Version von Konstruktion, Ausbau oder Ausstattung sogar die bessere, wenn sie intelligent und mit ästhetischen Ansprüchen geplant ist.

### **Menschenleere Landschaft**

Das Haus in Buchschachen beweist die Gültigkeit dieser Thesen schlagend. Die Bauherren sind alte Freunde, die als Involvierte eines Bauprojekts die Architekten schätzen gelernt haben. Noch dazu beim Schlüsselprojekt des Innsbrucker SOWI-Fakultätsgebäudes. Sie wissen also genau, was die Architekten wollen und können. Sie sind gebildet und kunstsinnig, leben mit schönen Bildern und Skulpturen. Und sie wollten ein Ferienhaus inmitten möglichst unberührter Natur und in der Nähe von Freunden, die ebenfalls wegen der Schönheit, Wärme und Weite in diese Region gezogen sind. Die Rede ist vom Südburgenland, einem der wenigen Winkel Österreichs, wo man immer noch Orte findet, an denen man beim 360°-Rundumblick kein einziges Haus sieht. Genug Raum also für Natur und Siedlung, ohne dass eines der beiden eingeengt wird.

Zwei Baugrundstücke standen zur Wahl, man wählte eines am Dorfrand, hinter einer Reihe älterer Wohnhäuser, an einem sanften Hang. Rundum eine Wiese, die nicht gemäht wird, gleich daneben der Rand eines ausgedehnten Waldgebiets. Steht man mit dem Rücken zum Dorf und blickt nach Nordwesten Richtung Alpen, die sich hinter der Hügellandschaft am fernen Horizont erheben, dann kann man kaum Zivilisationsspuren erkennen.

### **Pure Materialsprache**

Die Voraussetzungen waren also ideal. Die Architekten entwickelten aus den Bauherrenwünschen, der Lage und den wenigen Grundfunktionen einen konzisen Entwurf, der mit einer reduzierten Formensprache maximale Präsenz von Raum, Licht und Stimmung realisiert. Die Grundidee ist ein strenges Rechteck-Haus mit zwei diagonal gegenüberliegenden offenen Höfen – einer ist Richtung Südosten zum Dorf hin orientiert, der andere Richtung Nordwesten in die unverbaute Landschaft. Solche Gegensatzpaare ziehen sich durchs ganze Haus – es gibt eine öffentlichere und eine private Zone, ein Davor und Dahinter, hart und weich, Kunst und Natur. Diese dichotomische Struktur wird unmittelbar in Konstruktion übersetzt: Eine Mittelmauer scheidet die Sphären zwischen Natur und Kultur – auf der Dorfseite liegen die Zufahrt, ein Sitzplatz im Freien mit Pool und der Wohnraum, während die Waldseite mit Aussichtsterrasse sowie Schlaf- und Gästezimmer in Wiese und Obstgarten übergeht. Um dies auch räumlich und im Nutzungsalltag erlebbar zu formulieren, genügen ganz wenige Mittel und Materialien: Als längs durchlaufende Teilung die Betonmauer (zweischalig aufgebaut mit Dämmpaneelen in der Mitte und integrierter Schiebetür), das begrünte Flachdach und eine einfache Hülle in drei Varianten: Fensterband mit Parabet im Wohnraum, komplette Verglasung bei der Terrasse Richtung Wald und schmale Oberlichten Richtung Norden. Die Konstruktion ermöglicht es: Das weit für die Beschattung auskragende Dach ruht auf der Mittelmauer und zarten Rundsäulen entlang der Fassade.

Vom Wendepunkt der Autozufahrt, der kunstvoll als Betontrapez in der Wiese liegt, über das Mobiliar bis zu den kniehohen, starken Betonmauern, die deutlich die Höfe rahmen und punktuell unter Wasserspeiern bemoosen, ist alles zur reinen Form destilliert. Fast alle Möbel sind minimalistische Einbauten aus elegant-anthrazitfarbenen MDF-Platten, nur Couch und Esstisch mit Stühlen von Jasper Morrison und Jean Prouvé sind ausgewählte Industrieprodukte. Klarheit muss aber keineswegs dogmatisch sein: Nach Fertigstellung der Sichtbetonwände, -Decken und -Böden empfahlen die Architekten den Bauherren, sich einige Zeit im Rohbau aufzuhalten, um zu entscheiden, ob es etwa eines Holzbodens oder einer Deckenverspachtelung bedürfe, um Wohlbefinden herzustellen. Die Antwort war eindeutig: Alles blieb in der puren Materialsprache,

keinerlei Applikationen waren nötig. „Die Bauherren sind mit dem Haus mitgewachsen, wir wollten ihnen nichts aufzwingen“, sagt Architektin Martha Schrieck. „Die homogene Materialität überzeugte sie eben“, ergänzt Dieter Henke. Man kann es nachvollziehen: Kultur und Natur sind hier in perfekte Balance gebracht.